

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 32. — Sonntag, den 5. August 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seibel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

## Nun wandre durch den deutschen Wald!

In zahlreichen Liedern besingt man den deutschen Wald. Auf den Kuppen die Tannen, in den Tälern die Buchen, ganz oben Ahorn von alpiner Schönheit; nach dem gleichförmigen Aussehen manches Höhenrückens eririschen diese Unterbrechungen, die alle Geheimnisse des Wald dunkels an den Grenzen der Lichtungen offenbaren. Die Sonne bricht sich heiter durch, einzelne Bäume oder auch Baumgruppen lösen sich los, ihre Schatten zeichnen dunkle Streifen nebeneinander auf die Wiese, bis sich mittags die Fläche in vollem Lichte ausbreitet.

Das ist die Landschaft, wo die Romantiker die „blaue Blume“ suchten. Auf einer kleinen Wiese am Hange des Berges hinter tiefem Wald und vor hohen Felswänden sah Heinrich von Ofterdingen den dunklen Gang sich öffnen, der zur Quelle führt, wo sie blüht.

Das ist auch die Landschaft, die uns andächtig stimmt und uns zur Besinnung führt. Nicht mit Unrecht hat man den deutschen Wald mit irgend einem Dom verglichen, der Erbauung spendet und uns die kleinen Sorgen des Alltags vergessen macht. Und wandeln wir unter den grünen Fichten des Erzgebirges, fällt uns wohl auch die Stelle aus dem Faust ein, der die Enge der Stadt meidet und auf dem Osterpaziergang neue Hoffnung findet . . . „im Tale grünet Hoffnungsglück“.

Will man heute das Anklitz Deutschlands schildern, kann man an der Eigenart seiner Wälder nicht vorübergehen. Freilich finden wir in vielen Gegenden unseres Vaterlandes oft keinen Baumbestand, der schlechthin als Wald anzusprechen ist, sondern sehen in den regelmäßig aufgeforschten Beständen, die wir eben als Forst bezeichnen, zu allermeist nur Holzfabrikation



vor uns. Glücklicherweise hat man erkannt, daß die Bestrebungen solcher Kultur der letzten Jahrzehnte nicht nur gemütsmäßig zur Langweile führten, sondern hat auch von dem Standpunkt des Forstmannes die Erfahrung machen können, daß die naturgegebene Form des landschaftsgebundenen, ursprünglichen Waldes, also meist die Form des Mischwaldes, die ergiebige ist. Daß sie nebenbei landschaftlich größere Reize hat, ist klar.

In seiner schweigsamen Einsamkeit vermittelt der düstere Nadelwald der schlanken Fichten immer wieder Selbstbefinnung und durch seinen würzigen Harzdunst köstliche, nervenberuhigende Erholung. — Gewaltig wölben sich die Buchenkronen über uns, und des Windes Brausen in ihren Wipfeln klingt dem zur Wanderung dorthin entflohenen Städter wie Orgelmusik.

Immer wieder aber bietet der deutsche Wald Abwechslung und Zerstreuung. Dort ist eine Lichtung, auf der hinter einem jungen Buchenbestand ein Reh hervortritt. Den schweigsamen Wanderern ist es sogar vergönnt, vielleicht auch einmal einen Hirsch noch vor der Dämmerung zu überraschen.

Und neben all dem Tierleben fehlt auch der Mensch nicht. Gerade der Naturgebundene ist im deutschen Wald in kerniger Echtheit anzutreffen. Dort sind einige Holzhauer bei der Arbeit, und der Förster gibt im Pflanzgarten Anweisungen über die Kultur der für die Schonungen bestimmten jungen Bäumchen. Auf einem Weg am Hange in der frischen Rodung begegnen wir einem Gespann, das mit Waldstreu dem nächsten Dorfe zustrebt.

Schön ist die deutsche Heimat, doch der Wald in seiner Ursprünglichkeit ist wohl das unverfälschteste Stück seiner Eigenart. Wenn heute die Menschen Deutschland verlassen, würde sich fast jeder Fußbreit Boden mit Wald bedecken, denn das Kultur-

land ist dem Wald abgerungen. Die Wälder jenseits der Alpen sind nie wie Deutschland mit Wald von einem Ende zum anderen bedeckt gewesen. Einst konnte man in der Zurückdrängung des Waldes einen Maßstab des Kulturfortschrittes finden, und damals hat sich selbst das Naturgefühl von ihm, dem Heger des Wildes, Menschenfeindlichen, abwenden wollen. Der Wald ist aber immer mehr ein wichtiges Element der Kulturlandschaft geworden. Auf den Kampf ist die Versöhnung gefolgt. Man hütet den Wald nicht bloß, man verehrt und besingt ihn und erhebt die Vereinigung von Wald und Pflanzung im Park zum Ideal landschaftlicher Schönheit. Man bewirtschaftet ihn aber auch, und die aus dem Walde hervorgegangenen Völker leuchten darin allen anderen voran. In der verschiedenen Art und Abstufung der Waldwirtschaft liegt mancher Unterschied der Kulturlandschaft.

Deutschlands Wälder sind in der Ebene und im Hügel land ursprünglich vorwiegend Laubwälder. Die Verdrängung von Buche durch Fichten ist in Norddeutschland geschichtlich nachzuweisen. Das einzige deutsche Gebirge, das sich seinen alten Laubwald erhalten hat, ist der Spessart, dessen Staatsforste fast zu Dreivierteln Eichen- und Buchenwald sind. Reich an Laubwald ist auch noch die Haardt und der Odenwald. In Thüringen sind die Vorberge reich an Laubholz, im Gegensatz zum „dunklen Wald“ und so trägt auch der Kyffhäuser ein dichtes Kleid von Eichen und Buchen. Die Eichen Westfalens, des Weserlandes, der Pfalz, die Eichen, die sich in Elbe und Saale

burg und Preußen in der Ostsee spiegeln, sind Reste eines uralten Bestandes.

Der deutsche Nadelwald umschließt sechs ihm sicher angehörende Arten: Föhre, Fichte, Tanne, Lärche, Wacholder und Eibe. Die Zirbelkiefer kommt nur noch vereinzelt in den bayrischen Alpen vor. Die Lärche ist wohl überall, wo sie im Tiefland vorkommt, eingeführt. Die Föhre ist der eigentliche Charakterbaum des norddeutschen Tieflandes. Fichten und ihre geometrisch regelmäßigeren Schwestern, die Tannen, haben ihre Gebiete ungemein ausgebreitet, während die einst häufige Eibe mehr in Ost- und Westpreußen anzutreffen ist. Der Wacholder wird in den Kiefernwäldern Ost- und Westpreußens ein Baum von zehn Metern Höhe, im Westen kommt er seltener vor und tritt zuweilen nur als Strauch in Erscheinung.

Deutschland ist ein Waldland und war es einst noch mehr. Zahllose Ortsnamen auf Wald, Hain, Loh, Reule, Müll, Roda, Greut oder mit Baumnamen zusammengesetzte, erzählen, daß Wald war, wo heute Vieh auf die Weide geht oder sich Saaten im Winde wiegen.

In der Lage und Form unserer Wälder spricht sich die Zurückdrängung des alten Waldkleides aus. Die Dörfer, meist von Wald umgeben, führen ihre Acker- und Wiesensturen wie Lichtstreifen bis in das Dunkel der Bäume hinein. Wald und Flur grüßen den Wanderer und zeigen ihm mit wechselnden Farben das Gesicht der deutschen Heimat, die wir umso lieber gewinnen, je mehr wir sie kennenlernen.

# ÜBER DIE GRENZE



Aus wahren Erlebnissen zusammengestellte Tatsachenberichte vom deutsch-holländischen Schmuggelwesen. Von Peter Wilhelm Stoll. Ort der Handlung: die deutsch-holländische Grenze. Zeit der Handlung: 1928 bis 1931.

## 5. Fortsetzung.

Langsam rückte das Weihnachtsfest heran. Einige Schneefälle in den letzten Tagen hatten unsere Schmuggelfahrten besonders schwierig gestaltet. Unsere Spuren mußten noch nach Stunden sichtbar sein. Erst gestern hatten uns einige Beamte mit Hunden nachgestellt, die sicherlich ohne große Mühe unserer Fährte gefolgt waren. Nur der schnell hereinbrechenden Dunkelheit hatten wir ein Entkommen zu verdanken. Würden sie ihre Verfolgung nur noch wenige Kilometer fortgesetzt haben, wäre das Ende für uns nicht abzusehen gewesen. Das härteste Stück Arbeit, die Todeskurve, mit ihrem freien, übersichtlichen Gelände, wäre uns unfehlbar zum Verderben geworden.

### Die Gespenstermühle.

Nah an der holländischen Grenze, keine fünfzig Meter entfernt, liegt sie tief im Gebüsch verborgen, diese Gespenstermühle. Eine Mühle wie Hunderte und Tausende in der Welt, getrieben von einem träge fließenden Bach, der nur alle Jubeljahre einmal seine Kraft in den Dienst des Müllers stellte, und dann auch nur mürrisch. Aber ein gutes hatte dieser Bach doch an sich; er war verschwiegen, er plapperte nie etwas aus, von all diesem eigentümlichen Treiben seines Ruhniesers und dessen Helfern.

In einer lauen Sommernacht hatte ein junges, verliebtes Paar die einsamen Wälder unweit dieser friedlichen Mühle aufgesucht. In jener Nacht sollten sie die Entdeckung eines „furchtbaren“ Geheimnisses machen.

In der Nähe der Mühle, im Volksmunde auch Brocksmühle genannt, gab es Gespenster. Mit blutleeren Gesichtern und schlotternden Gliedern waren die beiden ins Dorf gerannt, hatten schnell allen, denen sie zu solch später, unchristlicher Stunde begegneten, das furchtbare Geheimnis anvertraut, um dann schnellstens bis über die Ohren ins Bett zu kriechen. Am nächsten Morgen hatte dann der Milchmann dieses kaum glaubhafte Gerücht aufgeschnappt und es auf seine Art verbreitet. Um die Mittagsstunde wußte es jede Kuh im Stalle. Die Hühner gackerten es vom Nest. Des Pfarrers Haushälterin hatte die Neuigkeit im Speisereisladen gehört und sie dann brühwarm, zugleich mit den Kartoffeln, dem Herrn Pfarrer beim Mittagessen aufgetischt.

„In der Brocksmühle sind Gespenster. Dort geht der Teufel um, weiße und schwarze Teufel. Der Driener Josef hat sie gesehen und beschwört es.“

Als nun etwa vierzehn Tage darauf ein paar verspätete Musikanten, von einer Kirchweih heimkehrend, ebenfalls weiße und schwarze Teufel gesehen hatten und dann voll Entsetzen, Hals über Kopf, ins Dorf gerannt waren, wurde es für alle Einheimischen zur unumstößlichen Tatsache:

In der Brocksmühle ist der Teufel los, dort sind Gespenster. Und fortan hieß die friedliche Brocksmühle mit ihren harmlosen Bewohnern die Gespenstermühle.

Wer von den Dörflern nach Möglichkeit die Gegend meiden konnte, tat es. Selbst am helllichten Tage bekreuzigte man sich, schlug den Blick zu Boden und suchte möglichst schnell das unheimliche Terrain hinter sich zu bringen.

So wurde in den Sommermonaten 1931 manches Garn um diese Gespenstermühle gesponnen. Ja, man ging so weit und boykottierte den „armen Müller“ derartig, daß er seine Einkäufe in einem anderen, fast zehn Kilometer entfernt lie-

Die Halbgötter machten die Form des Modells. Die Viertelgötter füllten sie mit Erz und Stein. Das ging so schnell, daß man in zehn Minuten fertig war. Dann kamen die Achtel- und Sechzehntelgötter, um den Probeberg in das ewige Feuer zu werfen. Er wurde sofort von der Glut gepackt und aufgelöst. Ein zischender Blitz fuhr nach oben; dann war das Werk geschehen.

„Jetzt komm“, sagte Pluto. „Wir wollen sehn, ob es uns gelungen ist, die Erdrinde zu durchbrechen.“

Sie fuhren wieder nach oben. Die Erde ist groß, und das Modell war klein. Menschen hätten es gewiß niemals gefunden. Götteraugen aber sind bekanntlich scharf. Und weil die Erde damals noch nicht die winzigste Erhöhung hatte, sahen Pluto und Neptun das zurückverwandelte Modell sehr bald genau auf dem dreizehnten Grad östlich von Greenwich liegen, und zwar fünfzig Grad und zwanzig Minuten nördlicher Breite. Das war leicht zu bestimmen, weil damals die Längen- und Breitengrade noch nicht verwischt und mit sehr deutlichen Nummern versehen waren.

Welch eine Freude, als die beiden Götter nach einer sehr eingehenden Untersuchung erkannten, daß der kleine Probeberg ihren Erwartungen völlig entsprach. Vulkan lachte vergnügt und sagte:

„Du, Pluto, die Sache kann sich machen! Wir multiplizieren das Modell sovielmals, wie nötig ist, um achttausend Meter Höhe herauszubekommen. Die Rechnung ist sehr leicht. Meinst du nicht auch?“

„Allerdings“, nickte der Befragte. „Aber der Wassergott wird sich beleidigt fühlen.“

„Warum?“

„Wenn wir die Erde heben, drängen wir doch sein Wasser zurück. Er wird über diesen Gebietsverlust gewaltig wettern.“

„Das glaube ich nicht. Laß mich die Sache machen! Ich fange das ganz schlau an. Er will doch auch einmal aufs Trockene. Wenn wir ihm erlauben, in den Wolken zu uns zu kommen und auf unsern Bergen Bäche und Flüsse anzulegen, so ist das ein Geschäft, wie er es gar nicht besser machen kann. Ich werde mit ihm sprechen. Du kannst inzwischen wieder niederfahren und an die Arbeit gehn. Ich sage ihm gar nicht, daß wir sein Wasser zu den Gletschern brauchen. Du weißt es ja, man muß mit andern Göttern stets so vorsichtig wie möglich sein, zumal wenn man selbst einer ist! Wenn du alle deine Untergötter scharf zusammennimmst und ich die meinen dazu füge, können wir schon morgen einen Berg bis über die Wolken heben, der allen Ansprüchen genügt, die wir zu machen haben.“

„Und das Modell?“

„Das hat seinen Zweck erfüllt. Wir lassen es hier liegen.“

„Ja, als Merkstein oder als Standpunkt, von dem aus wir morgen zusehn, wie der beabsichtigte Berg sich vor unsern Augen erheben wird.“

„An welcher Stelle?“

„Von hier aus grad im Süden, wenn du nichts dagegen hast. Er wird an seinem Fuß eine Breite von fünfzehn Kilometern haben. Es wird sogar für uns Götter ein großartiges Schauspiel werden, wenn er sich majestätisch aus der Erde erhebt und immer höher wächst, bis er den Himmel zu erreichen scheint. Beliebt es dir vielleicht, die Stunde anzugeben, in der dies geschehen soll?“

„Ich bitte, punkt zwölf Uhr zu Mittag. Du steigst jetzt in die Tiefe und ich gehe zum Wassergott. Sobald ich mit ihm gesprochen habe, komme ich dir nach.“

Sie trennten sich, um dann den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht hindurch an den Vorbereitungen zu dem beabsichtigten plutonisch-vulkanischen Werk zu arbeiten. Das geschah nicht, ohne daß die irdische Schöpfung etwas davon merkte. Ein dumpfes Rollen ging zuweilen durch die Erde. Die See schlug kürzere Wellen als gewöhnlich. Die Winde wußten nicht genau, wohin. Das Licht hatte einen fahlgelben Schein. Die Wolken zogen sich ängstlich zusammen. Das Getier verkroch sich, als ob es fühle, daß etwas Ungewöhnliches im Anzug sei. Die Sonne schien in ihrem Lauf zu zögern. Sie wäre am liebsten wieder umgekehrt; aber da sie sich durch Vertrag verbindlich

gemacht hatte, sich an jedem Mittag genau Punkt zwölf Uhr am Scheitelpunkt einzustellen, so lief sie heut von elf Uhr an etwas schneller, um das Versäumte nachzuholen. So kam es, daß sie schon dreiviertel zwölf den Scheitelpunkt erreichte und eine ganze Viertelstunde warten mußte, bis Pluto und Vulkan bei dem Modell erschienen, um den erwarteten, großartigen Anblick zu genießen.

Es war in der ganzen Natur eine tiefe Stille eingetreten, jene bekannte Stille, die großen, noch unbekannteren Ereignissen vorauszugehen pflegt. Dann aber rollte und grollte es in der Tiefe, erst leise, dann lauter und immer lauter. Zuweilen krachte oder knatterte es, worauf es klang wie ein gewaltiger Kanonenschuß.

„Es beginnt“, sagte Pluto. „Paß auf! Da, grad im Süden muß er aufsteigen.“

Sie wandten ihre Aufmerksamkeit dieser Richtung zu und sahn also nicht, daß sich im Norden von ihnen eine ganz geringe Erhebung zu bilden begann. Aber als Vulkan sich doch einmal umschaute, bemerkte er diese kleine Bodenveränderung.

„Was ist denn das?“ fragte er. „Da unten scheint die Erde Blasen zu bekommen!“

Da drehte sich auch Pluto um, schaute hin und rief erschrocken aus:

„Was sehn meine Augen? Das sind ja die Kochliger Berge, nur hundertsechzig Meter über dem Meer! Und ganz, ganz da draußen, das ist der Kreuzberg bei Berlin! Wo sind denn meine schönen Gase hingeflogen?“

„Was bewegt sich denn dort im Westnordwesten?“

„Das sind ein paar Bodenwellen, die zwischen Altenburg und Reichenbach liegen.“

„Und da drüben rechter Hand?“

„Das ist die Freiburger Gegend. Da sind die Erze hingeflogen, denn es wackelt alles. Ich kenne das!“

„Da scheint die Sache also schief gehn zu wollen?“

„Wahrscheinlich. Sie geht in die Breite, anstatt in die Höhe!“

„Schade, jammerschade! Wie steht es da mit unsern kühlen Gletschern?“

„Warten wir es ab! Horch! Da hinter uns! Drehe dich um, schnell, schnell!“

Sie wandten sich wieder nach Süden, wo sich die Erdoberfläche höchst unregelmäßig hob und senkte.

Sie wurde aber sofort ruhig, wenn sich irgendwo ein fester Berg gebildet hatte. Götter wissen bekanntlich alles; darum konnten Pluto und Vulkan sofort die Namen dieser neuerstandenen Erhöhungen sagen.

„Dort kommt der Böhlsberg bei Annaberg“, sagte Pluto. „Nicht weit davon der Scheibenberg. Ah, schau; da drüben arbeitet sich der Spitzberg empor!“

„Der Auersberg, der Rammersberg, der Schneckenstein“, fügte Vulkan hinzu. „Und dort, dort, dort! Jetzt geht es los! Jetzt kommen unsre Gletscher! Das wächst ja riesenhoch!“

„Glaube es nicht!“ warnte Pluto. „Das ist der Fichtelberg und der Keilberg. Die werden nur ganz wenig über zwölfhundert Meter hoch! Wir haben die Gase nicht zusammengehalten. Das war ein unverzeihlicher Fehler. Sie haben in die Breite gewirkt, anstatt nur in die Höhe. Statt einen einzigen, himmelhohen Berg zu bekommen, haben wir es nur zu einem niedrigen, aber langen Gebirge gebracht, das von Hof bis Bodenbach reicht und höchstens von spätern Geschöpfen bewohnt werden kann, die wir wahrscheinlich Menschen nennen werden, für Götter aber, wie wir sind, vollständig unbe — — — halt!“ unterbrach er sich. „Paß auf! Nimm dich in acht, Vulkan! Merkst du etwas unter den Füßen? Komm schnell herauf auf das Modell und halte dich fest!“

Sie sprangen auf den kleinen Probeberg und klammerten sich an seinen Felsenzacken fest, denn der Boden begann unter ihnen zu wanken. Dann war es, als ob sie auf einem riesigen Tier säßen, das sich schüttelte. Es erhob sich aus dem Schlaf. Es stand auf und wurde höher, hundert Fuß, fünfhundert Fuß, tausend Fuß. Dann blieb es, wie es war; aber es bückte sich nach vorn. Dadurch verlor das Modell den festen Halt. Es kam ins Rutschen,

## Vorweihnachtliche Kinderfreuden



Diese Zeichnung, die man mit Buntstiften sehr schön ausmalen kann, schneidet man aus und klebt sie auf ein Stück starken Karton oder dünne Pappe. Die Fensterläden im Haus werden aufgeschnitten, und zwar die Mitte und oben und unten, damit man die Fenster öffnen kann. Auf dem Karton oder der Pappe müssen die Fenster herausgeschnitten und mit Buntpapier hinterklebt werden. Das Christkind wird an der obersten Stufe der Himmelsleiter mit einer Stecknadel oder Zwicke befestigt; es steigt ab 6. Dezember täglich eine Sprosse herunter. Am 24. Dezember ist das Christkind dann im Haus. Es werden nun die Fensterläden geöffnet.

### Wer kann den Weihnachtsmann zeichnen?



Verbindet die Punkte durch gerade Linien, zuerst die Umrisse, dann könnt ihr sehen, wie die Form entsteht.



### Der Weihnachtskuchen

Guckt doch, Mutter kommt nach Haus mit zwei großen, schweren Taschen!  
's sieht nach Kuchenbacken aus;  
sicher gib's heut' was zu naschen!  
Und schon laufen sie zu viert in die Küche unter Blappern.  
Bald wird fleißig dort gerührt;  
Hört nur, wie die Schüsseln klappern!  
Butter, Zucker mengt Kathrein schaumig, wie es ihr geheissen.  
Lieschen schlägt die Eier ein, erst das Gelb, getrennt vom Weißen.  
Frigchen reibt die Mandelkern', muß auch noch Rosinen waschen.  
Er gesteht's, das tu er gern; wundervoll kann man da naschen.  
Mutter rührt mit Schwung und Kraft all das feine Mehl darunter, süße Milch, Zitronensaft, Hefe auch, dann schwillt es munter.  
In die Form wird's nun getan — Seht, der Teig rinnt mit Behagen!  
Und nun schnell zum Bäckersmann, Lieschen kann den ersten tragen,  
„Meister, mach das Fenster auf! Hier ist unser Weihnachtskuchen.  
Unser Name, der steht drauf. — Kost mal! Kannst getrost versuchen.“



Wer zeichnet den guten **Sanct Nikolaus** mit?

## Bilder aus aller Welt



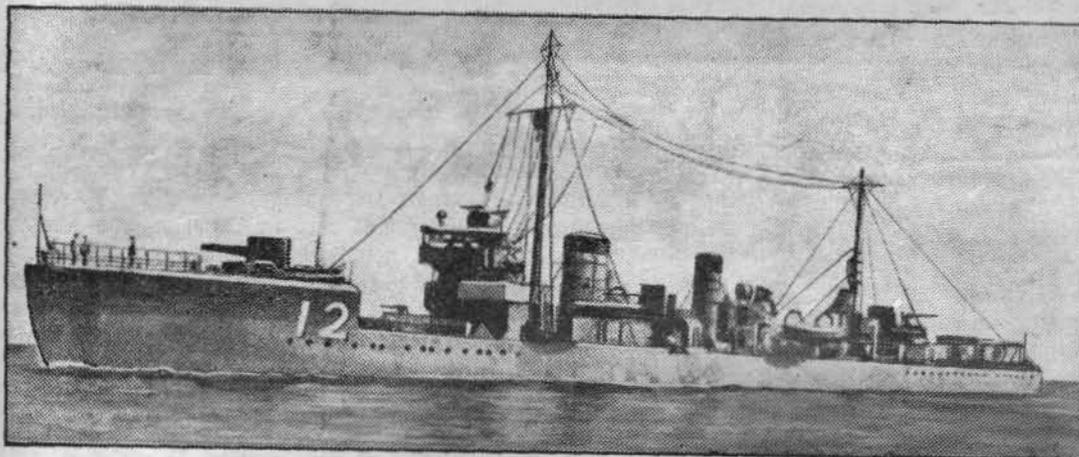
### Das „tönende Buch“, eine literarische Neuheit.

Dr. Luz Heß, Direktor des Zoologischen Gartens in Berlin, hat soeben ein Werk über seine Tierfang-Expedition in Ostafrika veröffentlicht, das in seiner Art eine völlige Neuheit darstellen dürfte. Dem Werk, das ausgezeichnete Aufnahmen aus der Wildnis enthält, ist eine Schallplatte beigegeben, die dem Leser genau den akustischen Eindruck der verschiedenen Tierstimmen des ostafrikanischen Buschs vermittelt.



### Zum 80. Geburtstag des deutschen Heerführers Graf Bothmer.

Generaloberst Felix Graf von Bothmer, der erfolgreiche Heerführer im Weltkrieg, begeht am 10. Dez. seinen 80. Geburtstag. Die Erstürmung des Zwinin-Berges in den Karpathen (1915) ist Graf Bothmer zu verdanken, der damals Führer der 19. Armee war.



### 106 Todesopfer bei der japanischen Schiffskatastrophe.

100 Seemeilen von der Küste von Formosa sank der japanische Zerstörer „Sawarabi“ mit 120 Mann an Bord. Nur 14 Mann der Besatzung konnten gerettet werden, so daß 106 japanische Seeleute bei dieser Katastrophe den Tod fanden. Unser mittleres Bild zeigt einen japanischen Zerstörer vom Typ des gesunkenen „Sawarabi“.

### Eine schwedische Weihnachts- feier in Berlin.

In der schwedischen Kirche in Berlin veranstalteten die Kinder von in Berlin lebenden Schweden eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier, bei der sich die jungen Nordländer in den hübschen Volkstrachten Skandinaviens zeigten.



erst leise, langsam, dann schnell und immer schneller, bis es saugend in die Tiefe schoß, quer über das neu entstandene Tal hinüber, und dann so plötzlich liegenblieb, daß die beiden Götter weit fortgeschleudert wurden. Glücklicherweise sind Gottheiten auch körperlich unsterblich, aber etwas bange war es ihnen doch geworden. Sie standen auf und sahen erst sich und dann die umliegende Gegend an.

„So etwas hab ich noch nicht erlebt!“ gestand Pluto. „Es ist ein wahres Glück, daß es niemand gesehen hat! Wie befindest du dich?“

„Verhältnismäßig wohl“, antwortete Vulkan. „Nur da im Rücken hat es mich gepackt. Wahrscheinlich ein Hergenschuß oder so etwas Ähnliches. Du hast recht, es trifft sich gut, daß wir allein gewesen sind. Hätte man uns bei diesem Rutsch gesehen, so müßten wir uns schämen wie alte, abgedankte Heidengötter! Es ist mir überhaupt, als ob unsre Ehre heut einen Stoß erhalten hätte. Diese mißlungne Gletscherherstellung bringt uns keine gute Zensur. Wir können das unmöglich auf uns sitzen lassen!“

„Allerdings! Wir schieben es auf den Oberingenieur und auf den Hochbaumeister. Die werden freilich sagen, daß die Dämpfe und Gase unsre Sache seien, aber wozu hat man Untergebene, wenn man das Unangenehme nicht auf sie abladen kann! Und wenn ein Laie kommt, der von der Geologie und Geodynamik nichts versteht, so sagen wir einfach, daß wir einen höchst gelungenen Versuch gemacht haben, zwischen Sachsen und Böhmen eine Grenze zu errichten, und in nächster Woche daran gehn werden, weiter im Süden hohe Gletschergebirge aufzubauen.“

„Du willst also doch noch Gletscher haben?“

„Natürlich. Hier aber ist das nun nicht mehr möglich, weil uns die Gase den ganzen Untergrund zerklüftet und verdorben haben. Wir müssen uns also nach Süden wenden. Und zwar haben wir das gleich im großen zu betreiben, damit die heutige Schlappe vergessen wird. Ich nehme da ein Gebiet in Aussicht, das von der Wien-Triester Eisenbahn bis an die spanische Grenze geht und die gehörige Breite besitzt, schwere Alpenstöcke tragen zu können. Das eröffnet für spätere Jahrtausende einen fesselnden Anblick auf Sennerinnen, Wildschützen, Bergfexe, Schweizerkäse und Eierschmarren, ein Gedanke, der mir schon am heutigen Tag höchst angenehm ist, wenn ich bedenke, in was für einer unbelebten, leeren Umgebung wir uns in diesem Augenblick befinden.“

„Nach Nektar und Ambrosia sieht es freilich hier nicht aus. Und auch, wenn ich die Augen zumache und in die Zukunft schau, geht es hier so ziemlich ärmlich her. Ich seh da meist arme Weber, Strumpfwirker und Spitzenklöpplerinnen. Sollte mich freuen, wenn so ein armer Wurm recht billig in den Besitz unsres Modells käme, und in seinem Innern nachsuchte. Wieviel Silber hast du wohl hineingetan?“

„Es ist reichlich ausgefallen; du weißt ja, daß ich bei guter Laune war. Die Schaufel hat so ungefähr zwischen fünfzehn und zwanzig Pfund gefaßt, und da das „Pfund fein“ dreißig sächsische Taler wert ist, ergibt das einen Betrag von fünf- bis sechstaufend Talern. Du weißt, daß ich dir in Beziehung auf „In-die-Zukunft-Schauen“ über bin. Ich mache auch die Augen zu, und was seh ich da? Einen gewissen Berthold Schwarz, der das erfundet, was wir Götter nicht erfunden haben, nämlich das Pulver. Mit diesem wird man unser Modell auseinander Sprengen und das Silber finden. Ich vermute, daß es eine Stufe sein wird, denn ich versteh mich auf die Metallurgie. Es ist zwar auch ein bißchen Gold dabei, aber höchstens für zwei Doppellouisdor. Das findet man wohl kaum. Siehst du, wer der glückliche Finder sein wird?“

„Nicht deutlich. Jetzt aber frag ich dich, ob wir hier noch etwas zu schaffen haben?“

„Ich wüßte nichts.“

„So laß uns gehn!“

Als sie den Platz verlassen wollten, sah Pluto, daß Vulkan hinkte.

„Hast du Schmerzen?“ fragte er.

„Na, und ob!“ antwortete der Gefragte, indem er die Zähne zusammenbiß. „Dieser Hergenschuß geht mir bis in die

Zehen. Der Anprall an die Felsenwand ist doch zu stark gewesen. Unterjuche doch einmal, ob es heilbar ist!“

Pluto erfüllte diesen Wunsch und sagte dann im Ton des Bedauerns:

„Es ist irgendwo eine Flechse gesprungen. Du wirst also das Hinken behalten, und zwar für immer.“

Da sah ihn Vulkan erschrocken an.

„Wirklich?“ fragte er. „Das ist schlimm, sehr schlimm! Wir Götter sind leider öffentliche Persönlichkeiten, über die jeder Narr sprechen oder schreiben zu müssen glaubt. Man wird fragen, warum ich hinke. Wenn man dabei auf unsern heutigen Mißerfolg und gar auf den unfreiwilligen Bergrutsch kommt, ist es mit unserm guten Ruf zu Ende. Ja, wenn die Mythologie nicht wäre, besonders die griechische und römische! Man weiß ja ganz genau, daß einst jeder Quartaner seinen „Mythologischen Leitfaden“ in der Tasche haben wird, und infolgedessen ist es einem immer zumut, als ob man einige Duzend Steckbriefe hinter sich her hätte. Es wäre gradezu fürchterlich, wenn in diesem Leitfaden erzählt würde, daß Vulkan hinkt, weil er die unterirdischen Gase nicht zusammengehalten hat!“

„Dem ließ sich wohl abhelfen, lieber Bruder, wir geben einfach einen andern Grund an. Mir fällt da der Zwist ein, den es im vorigen Herbst zwischen Jupiter und Juno gab. Du kamst dazu und hieltest es für deine Ritterpflicht, die hohe Göttin gegen ihren Gemahl in Schutz zu nehmen. Der aber nahm das übel und warf dich auf die Erde herunter. Du kannst es gar nicht verhindern, daß diese Angelegenheit mit in die mythologischen Schulbücher kommt. Darum würde ich an deiner Stelle das Hinken als eine Folge dieses hohen Sturzes bezeichnen.“

„Hm! Nicht übel! Es ist allerdings besser, man hinkt infolge einer höflichen Umgangsform. Schauderhaft wäre es, wenn es hieße, man sei lahm geworden, weil das Modell mit einem durchgegangen ist. Es muß unbedingt verschwiegen werden, daß ich mir hier im Königreich Sachsen, zwischen Zöbstadt und Ehrenfriedersdorf, einen Hergenschuß oder einen Flechsenriß zugezogen habe, weil ich mit meinen unterirdischen Gasen nicht umzugehen weiß. Ich nehme also deinen Vorschlag an und bitte dich, soviel wie möglich für die Ueberlieferung zu sorgen, daß ich mir infolge jenes Sturzes auf die Erde diesen kleinen Schönheitsfehler zugezogen habe. Nun laß uns gehn! Erlaube mir, daß ich mich auf dich stütze! Komm! Ich hab genug. Hier laß ich mich gewiß nicht wieder sehn!“

Sie entfernten sich und sind dann niemals wiedergekommen. Wie man weiß, ist den beiden Göttern die beabsichtigte Täuschung sehr gut gelungen. Noch heute glaubt jedermann, daß Vulkan wegen Jupiters Gewalttat hinkt. Aber jede Wahrheit muß endlich einmal an den Tag kommen, und auch diese ist durch den Mund des Pfarrers schließlich doch zu ihrem Recht gekommen, und es steht zu erwarten, daß alle Leitfäden der Mythologie hiernach geändert werden. Man kann das mit der festesten Ueberzeugung tun, denn das „Bergle“ ist als glänzender Beweis noch heut vorhanden, wenn auch in etwas veränderter Gestalt. — — —

Nun wissen wir also, wie es entstanden ist, das ganz, ganz kleine Bergle. Wie es sein heutiges Aussehen bekommen hat, das werden wir auch noch erfahren. Es genügt für jetzt, zu wissen, daß es eigentlich ein kleines Inselfchen ist. Denn als der Bach, der durch das Dorf läuft, zum erstenmal von den benachbarten Bergen herunterkam und das Bergle drüben liegen sah, da gefiel ihm dieses so sehr, daß er gleich schnell hinüberließ und einmal rund um das ganze Bergle floß, um es von allen Seiten genau zu betrachten. Und das ist so geblieben. Jedes Wässerchen, das den Lauf des Baches findet, will unbedingt einmal eine Runde um das Bergle machen, weil es einst Modell gewesen ist. Das Wasser bildet also einen vollendeten Ring, der das Bergle einschließt und sich tief in den Boden eingegraben hat, daß er viel, viel tiefer ist, als der Bach selbst. Wenn zwei oder gar drei Männer übereinander in dem Wasser ständen, so schaute der oberste wohl noch nicht darüber heraus. Darum würde man gar nicht hinüber können, wenn es nicht eine Brücke gäbe, die von einem Ufer nach dem andern führt.

(Fortsetzung folgt.)

# Nooch'n Heierohnd

## De Geister

(Von Paul Süß.)

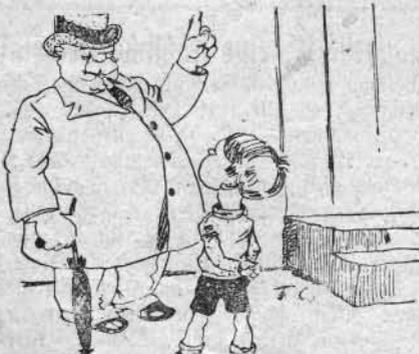
Ben Epperlein Walt war wieder emol Sturm. De Schwiegermutter vun Crahdorf war be seiner Alten, ben „Madel“, wie se immer saht, trohdam, defß dos Madel schie an de 36 Gahr zehlit. Se saht aa zen Walt noch Sie, un se warn schie 15 Gahr verheirat't, dr Walt un sei Linn. Ober dos ließ er sich net namme, dar alte Krautpopel, wie dr Walt sei Schwiegermutter getaast hat, wenn se's net härn kunnt. Wie gefaht, der Walt hätt e schiens Labn hob'n könne, wenn de Schwiegermutter net sei Schwiegermutter gewasen wär. Ober wer kah geg'n zwee Weibsen wos machen? Dr Walt war aa när e Mensch. Ihe derzehlit de Schwiegermutter gerod vun de Geister und vun dan Blechschmidt, dan's neilich hingehah hot, uhne defß ar wußt, ou wos. Dr Walt, als aufgeklärter Mah, glaabit net an dos Zeig. Ar macht sich sen Spaß mit die Weibsen. Ober de Schwiegermutter saht: „Epperlein“, saht se, „ich sog Se des Mane, Sie war'n mir'sch wiederfog'n, tune Se net esu spotten über sette arnste Sachen.“ Dodrmit langit se nei in dr Tasch, hult e Gebatbichel raus, richt ihr Brill of dr Naß drauf un sang aa ze lasen, aber esu, defß dr Walt aa wos drou hat. Es mocht su geg'n halb neine ohmds sei. De Pitroliumlamp brennit, dr Walt raucht sei Pfeif, 's Madel soß an Klippelsack, un 's ging när su ze Foden. De Schwiegermutter seifzit emol: „Dr Harr behüt'n!“ Se dacht an ihr Enkele, wos schie draußen in Bett log. Einst war'sch ganz schie. Na dr Walt dacht: Schwiegermutter, bist du's wirklich? 's is su schie ruhig. Bist du's wirklich? Oder is dei guter Geist? Of aamol ging de Lamp aus, wie wenn aans geblosen hätt. De Schwiegermutter ließ ihr Bichel rosfall'n, es Madel schnappet laut noch Luft, un dr Walt flucht oder ar wollt's grod. In dar Finster saht de Schwiegermutter, un zun erschten Mol in ihrn Lab'n kunnt se net richtig reden, un de Züh klappertn ofenaner: „Dos war mei August selig!“ Nocheris rusit se un beekit: „August??!“ Raa Antwort vun dan August. „August!“ saht se noch emol un: „Madel, dos war dei Vater . . .!“ Dar dacht sich, gut, defß de fort bist, und hielt de Gusch genau su, wie er se sei ganze Eh lang hat halten müssen. Nu wur ober dr Walt rewellich. Ar wechelt mit dr Faust hie of dan Tisch, defß de Lamp när esu huppit, wie e gunges Madel of'n Tanzbud'n. „Seid Ihr dä verrückt?!“ schrier'r. Dodrmit zindt ar de Lamp aa. Sei Fraa war ganz greilich, un de Schwiegermutter hat noch's Wasser in de Naag'n und saht mit feierlicher Stimm, defß dan Walt ganz olwer wur: „Die Toten reden! Macht när esu

wetter, Sie warn schie jah . . . die Geister lassen sich nicht spotten.“ Un sei Fraa nicket drzu. „Is gibt überhaupt kaane Geister!“ schrier dr Walt un bläkit die Weibsen aa, nahm sen Assentträger, sei Müß, saht noch „Nacht!“ und war zun Tempel naus.

Dr Walt war Nachtmächter of'n Bahnhof un hat deswag'n Nachtdienst. Drei Stunden später laasit 'r schie sachte un weit vun Feind aus Crahdorf in sen Revier rim. Is war e finstere Nacht heit, kaa Sterl, kaa Mond. Ober dr Walt brauchit die aa net, ar glaabit an kaane Geister, un do hat'r aa kaa Angst. Ar steigt üwer de Gelas, manichmol kleppert's aweng, sinst is ober alles ruhig. Raa Raß ze jah. Sei Lamp hatt'r ogeblendt, defß ne niemand jah sollt. Is mocht nu su im e zwelfe rim sei, do war dr Walt gerod zwischen e paar grufmchtige Güterwog'n. Ar wußt net, wos do drinne war, die warn erscht dan Ohnd kumme. Ar blieb aweng stieh, zug sei Pfeif aus dr Tasch, stoppit se un will se gerod azinden. Do nimmt'n of aamol aans sei Müß von Kopp. Dr Walt drehet sich net im, weil 'r dacht, do will dich wieder aamer ärgern. Bei setter Gelagnheit hatten seine Kolleg'n ne emol en Topp Wasser nein Gesicht geschütt'. Drim drehit ar sich ihe net im. Ober die Müß kam net wieder. Ar gukt nim: kaa Müß, kaa Mensch ze jah. Unnern Walt gings of aamol durch un durch. Do fährt'n wos üwer sei Platt, naß war'sch un warm aa. Dr Walt wur schteif wie e Stackele. Ar konnt nimmer von dr Stell. Un dann bleest ne aans über sen Kopp, wie wenn dr Sturmwind drüberbrausit. Dr Walt ware alier Soldat, ober ihe war'sch aus. Ar dacht, defß ne schie de Geister, die mit dr Schwiegermutter unter aaner Dea stacken, huln täten. Un zelegt bleiß ne aa noch e Trompet nein de Ohrn, defß ne bal imlegt. „S' güngste Gerichit!“ schrier dr Walt, schrier un schrier un rennit un springit üwer de Gelas un bläkit un huppit wie siebzig. Ar war noch net weit, do fracht 'r mit sen Kopp an en Bog'n naa, ar dreht sich e paarmol, un nocherts legt ar sich hie. Seine Kolleg'n, die ne hatten schreie härn, holiten dan Walt rei. Dr Walt log of dan Schrad vier Wochen in Bett, un sei Fraa tat ne pfleg'n, wie wenn se erscht gestern geheirat hätt'n. Bis aaner vun de Kolleg'n kam un defß Ding vun dan Geist, dar ne Walt huln wollt, derzehlit. In dan Bog'n war e Elefant vun Zirkus, dar noch Zwide wollt. Dos Viech hat uhm ben Fanster rausgelangt mit sen Rüssel un ne Walt sei Müß mit neigenomme. Dos hat dr Wärter vun dan Elefant gefaht, ar hat ne Walt sei Müß drinne gefunden. Dar Elefant hat aa Trompet geblosen un of ne Walt sen Kopp Wind gemacht.

Wie sei Fraa dos härit, hot'sen wieder esu gepflegt, wie wenn se 15 Gahr verheirat wärn, dos haacht: überhaupt nimmer. Die Schwiegermutter aus Crahdorf hot dr Walt seit dar Zeit nimmer drsah könne. Un an de Geister, die mr net spotten darf, hot'r aa geglabt. De Schwiegermutter saht, wie se dos erfuhr, zu ihrer Mahd: „Madel, ich glaab, dr Epperlein werd noch gläubig. Ja, de Geister, die loss'n sich net spotten!“

## Heitere Ecke



„Sag' mal, Junge, wohnt hier im Haus vielleicht ein gewisser Vogel?“  
„Ja, im dritten Stock — Sperling heißt er!“



„Es sieht doch zu blödd aus, wenn so ein Trottel den Hut verkehrtrum aufgesetzt hat.“



„Genieren Sie sich nicht, Herr Doktor, mein Mann läßt sich alles verbieten.“

## Nächtliche Wanderung durch's Auersberggebiet

Nicht nur der Sommerfrischler, auch die einheimische Bevölkerung, atmet unwillkürlich auf, wenn nach der dumpfen Schwüle des Tages der erquickende Hauch des Abends durch die sonnendurchglühten Gassen zieht. Aber erst draußen im grünen Wald, welch' ein Hochgenuß, wenn der Sonnenball am fernen Horizont herabsinkt, die Wolken in die zartesten Rosatinten taucht und Busch und Baum zum Abschied mit flüssigem Golde übergießt!

Wer die zauberhaften Reize einer langen Sommernacht empfunden hat — und wem es die Zeit erlaubt —, entschließt sich gern und freudig zur nächtlichen Wanderung durch unser Auersberggebiet.

Noch hat — erfreulicherweise — die Forstbehörde nicht wie in anderen Distrikten des Landes, das Betreten der weiten Wälder hier bei Nachteinbruch verboten.

Freunde der Einsamkeit wandern gern auf stillen Schneisen, jedoch sei ihnen anempfohlen, möglichst nachts die Waldwege zu benutzen. In letzter Zeit sind die Jagdhochstände rings in den Wäldern wesentlich vermehrt worden. Das Kreuz- und Quer-Durchstreifen des Waldgebietes in der Nachtzeit dürfte jedenfalls den Hegeabsichten der Forstbeamten gegenüber dem zahlreich wechselnden Hochwild zuwiderlaufen.

Ob die Wanderer jetzt in diesen reizvollen Sommernächten die Hochmoore auswählen oder die Rote Grube, Steinbach, Wildenthal, den Kamm oder gar den Auersberg: es ist still auf allen Wegen. Einer der gesiederten Sängler nach dem andern verstummt. Nur hier und da zirpt einer noch traumverloren eine einfach-sinnige Strophe, und in wehmütigen Trillern schwingt sich Rotkehlchens leise, klagende Weise an unser Ohr.

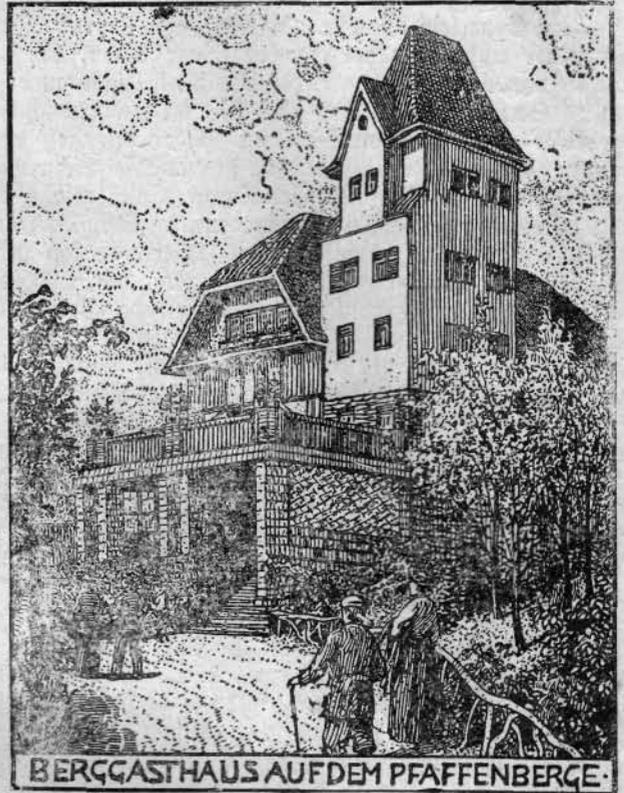
Dann schweigen auch diese. Langsam senkt sich die Dunkelheit auf die schlafenden Wälder. Ferne Baumstämme reichen sich die Hand, über uns guckt ein bleicher Stern durch das Himmelsgewölbe. Aber auch der Wald hat jetzt seine Beleuchtung. Hier und da glüht ein winziges Laternchen mit grünlich-goldenem Schein. Die Lichtchen bewegen sich hierhin und dorthin, schwirren durcheinander oder sammeln sich an manchen Stellen zu einem wahren Funkenregen von berückender Pracht. Die Glühwürmchen sind's, die leuchten. Erhaschen wir im heimatischen Wald einen der kleinen Lampenträger, so sind wir enttäuscht, nur ein unscheinbares, düster gefärbtes Kerbtier in der Hand zu halten.

Zögernd schiebt sich eine alte Häsln aus den Fichten. Als der Wind ihr eine leise Witterung zuweht, sitzt sie mit einemmale stockstill. Die langen Löffel drehen hierhin und dorthin und stehen dann wieder fest wie aus Holz geschnitzt. Endlich ist der Häsln klar geworden, was ihr droht, sie zeigt uns ihre schüßige Blume und verschwindet hinter den Fichtenstämmen.

Weiter wandernd kommen wir einigen Rehen ungehört allzunah. Erschreckt poltern sie durchs Unterholz, wir hören ihre Läufe erregt den Boden stampfen, bis ein furchtverraten-der Schrecken: „bööh, bööh“ erschallt. Vom Felde herein naht jetzt eine lange Prozession. Langsam, in stolzer Haltung, wan-

dern die großen Bögel dem Holze zu. Das Prasseln der harten Schwingen, das metallisch harte Gackern mit dem leisen Seufzer danach verrät, wo die Bögel aufbäumen, um die Nacht zu verbringen.

Reinecke, der Rotfuchs — wir haben ihn erst neulich auch am sonnighellen Tag hinter dem „Grauen Mann“ und bei „Elias“ einherschleichen sehen —, geht wieder auf Raub aus, vorsichtig witternd. Um die bebenden Fichten- und Tannen-

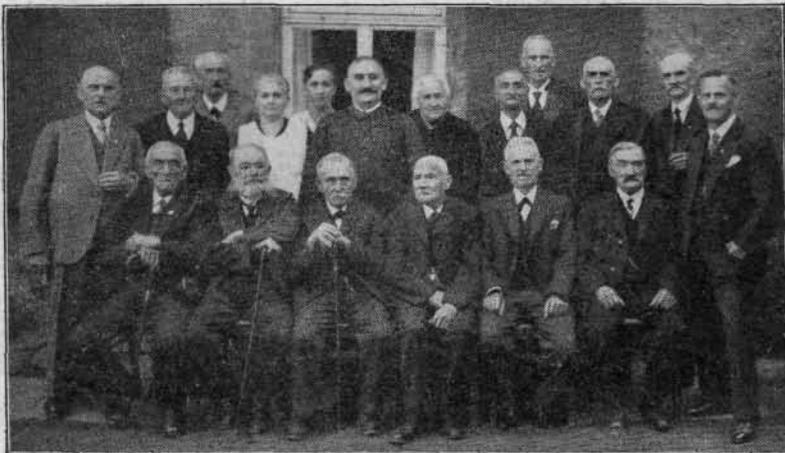


wipfel ziehen gespenstisch Fledermäuse ihre geknitterte Flugbahn. Wer den Hirschwechsel beobachten bzw. erleben will, muß das Glück haben, eines Forstbeamten Freund zu sein. Die eifrigen Waldbesucher kennen mit der Zeit die Hirschfährte, aber nur der Zufall treibt einmal dem Wanderer solch ein Prachtthier in Sicht, etwa auf einer Waldwiese am frühen Morgen ähend.

Wenn, wie jetzt in diesen Nächten, bei wolkenlosem Himmel die weite Landschaft zauberhaft beleuchtet wird von dem milden Licht des Mondes, dann heben sich die imposanten Gebirgsketten klar und scharf in allen ihren Umrissen ab. Ein unnennbar großartiges Bild tut sich dem nächtlichen Wanderer auf.

Ein solches Alleinsein inmitten der überwältigend großartigen Natur bringt die Menschen rasch einander nahe. Nur schwer vermag man sich von diesem herrlichen Stück urwüchsigger Naturschönheit zu trennen, die unser Auersberggebiet auch dem nächtlichen Wanderer vermittelt.

=z.



## Den Stammtisch „Bahrheit“, eine tröbliche Gemeinshcft

alter Herren der Buchholzer „Glückauf“-Schänke (Inh. P. Schreiber) zeigt unser Bild. — Nicht weniger als 1219 Lebensjahre verkörpern die 18 Personen dieser Aufnahme. — 1. Reihe (stehend) von links nach rechts: August Kehr (72 J.), Theodor Mehnert (82), Martin Böttger (70), Elsa Schreiber (49), Frä. Frieda (21), Paul Schreiber (50), Frau Schubert (70), Paul Werner (75), Karl Jahn (59), Ernst Spindler (76), Karl Altmann (80); 2. Reihe (sitzend) von links nach rechts: Emil Böttger (82), Markus Büschel (84), Karl Levin (85), Emil Beck (80), Emil Langer (78), Eduard Nestler (82). — Keinem von den lieben Alten wurde „des Lebens ungetrübte Freude“! Und doch, sie sind im Herzen jung geblieben. Wer schon Gelegenheit hatte, in ihrer frohen Runde zu weilen, war sicher erstaunt und erfreut über den herzerfrischenden Humor dieser Erzgebirgler vom alten Schläge. — Die nebenstehende Aufnahme in vergrößertem Maße wird einen Ehrenplatz in der „Glückauf“-Schänke erhalten!